

**Unsere
deutschen Flur- und Ortsnamen**

ein Thema für Kurzberichte

**von
Alexander Frick**

Unsere deutschen Flur- und Ortsnamen

von Alexander Frick

Schon viele in- und ausländische Forscher haben in zahlreichen kleineren und grösseren Abhandlungen versucht, unsere keltischen und romanischen Flurnamen zu deuten. Bei der teilweise recht argen Verstümmelung derselben ist dies vielfach kein leichtes Unterfangen und so ist es auch nicht allzu verwunderlich, dass die Sprachgelehrten dabei oft zu stark von einander abweichenden Resultaten gelangten. Die Erforschung und Deutung unserer vordeutschen Flur- und Ortsbezeichnungen ist noch lange nicht endgültig abgeschlossen, aber — über das müssen wir uns klar sein — nur Gelehrte mit reichen Sprachkenntnissen und jahrelanger Erfahrung dürfen sich an diese schwierige Aufgabe wagen.

Im eben erschienenen Septemberheft der Monatsschrift «Natur und Kultur», herausgegeben vom Herold-Verlag München, wird übrigens von einer Theorie geschrieben, nach welcher in vorgeschichtlicher Zeit, in der Jüngerer Steinzeit, also etwa 5000 — 1900 v. Chr., eine einheitliche «Weltsprache» bestanden haben müsse, die nicht nur in ganz Europa und in Nordafrika gesprochen worden sei, sondern die ihren Weg von ihrer Urheimat in Zentralasien aus nach Vorderindien und von da über die vorderasiatische Brücke (Iran, Mesopotamien, Kleinasien) nach Europa und Nordafrika genommen habe. Es handelt sich dabei um die dravidische Sprache, die heute noch von etwa 60 Millionen Menschen in Südindien und Ceylon gesprochen wird. Begründet wird diese Hypothese mit der Tatsache, dass mit den herkömmlichen Mitteln der indogermanischen Sprachwissenschaft es unmöglich erscheine, Aufhellung in das Dunkel zu bringen, das viele der früheuropäischen Fluss-, Berg-, Stamm- und Landschaftsnamen immer noch umgibt. Es werden dann in diesem Zusammenhange bedeutendste Namen genannt wie: Rhein, Donau, Oder, Elbe, Alpen, Tauern, Karpathen, Goten, Sueben, Alemannen, ja sogar auch die Gesamtnamen Ger-

manen und Kelten. Nun aber scheine nicht bloss zufällig der eine oder andere Berg- oder Flussname auf europäischem wie asiatischem Boden identisch zu sein, sondern diese Namensgleichheit erstreckte sich gleich auf Hunderte und Aberhunderte von Fällen, so dass man schlechterdings von keiner bloss zufälligen Aehnlichkeit mehr sprechen könne. Das Verblüffendste sei aber dabei, dass hier wie dort nicht etwa eine unverständliche Namensschicht vorliege, sondern dass diese Namen auch heutigen Tages noch lebendiges Sprachgut, allen verständlich, darstelle, eben im Munde der drawidischen Bevölkerungsgruppen in Südindien und Ceylon.

Selbstverständlich habe ich diese recht interessante Theorie nicht aufgezeigt, um dazu irgendwie Stellung zu nehmen, sondern ich wollte damit nur dartun, wie kompliziert die Erforschung unserer vordeutschen Flur- und Ortsnamen ist.

Für unsere Forscher ohne ausgeprägte Kenntnisse in Fremd- und Altsprachen eröffnet sich aber ein anderes noch fast gar nicht bearbeitetes Tätigkeitsfeld in Bezug auf unsere Flur- und Ortsbezeichnungen deutschen Ursprungs. Fürstl. Rat Joseph Ospelt hat in seiner «Sammlung liechtensteinischer Orts- und Flurnamen», veröffentlicht im Historischen Jahrbuch 1911, eine äusserst wertvolle Grundlage für weiteres Forschen geschaffen. Es gilt nun dieses Gerippe — soweit dies notwendig ist — wieder mit Fleisch und Blut zu umgeben, denn wir müssen feststellen, dass auch schon recht zahlreiche Flurnamen deutschen Ursprungs uns nichts mehr sagen, dass wir keine lebendigen Beziehungen mehr zu diesen Worten haben.

Fragen wir nach den Ursachen dieser eben erwähnten Erscheinung, so müssen wir, um das Verständnis hiefür zu gewinnen, uns kurz auf die Entstehung der Flurnamen überhaupt besinnen:

Die Bodenform, oder besser gesagt, die Gestalt des Geländes war es vor allem, die unsere Vorfahren veranlasste ein bestimmtes Gebiet nach ihr zu bezeichnen und so stossen wir überall auf Bezeichnungen wie: Ebene, Boden, Tobel, Mulde, Hang, Schlatt, Wanne, Loch usw.. Dann war es die Form und die Grösse der Grundparzellen, die häufig zur Namensgebung führte; ich erwähne hier nur als Beispiele: Langacker, Grossteil, Queracker, Kleinriedle,

Dreiangel, Zipfelmahd, Winkel. Die Farbe des Gesteins gab folgenden Örtlichkeiten den Namen — wobei ich ebenfalls nur einige wenige erwähne — Rote Wand, Grauspitzen, Weisse Rüfe, Gelber Stein, Schwarzes Tobel. Flurnamen wie Heumahd, Hanfacker, Haberfeld, Weidriet, Turbenteile sind Zeugen dafür, dass vielfach auch die Art der Bewirtschaftung des Bodens Veranlassung für dessen Bezeichnung war. Dass charakteristische Bäume und Baumgruppen der Umgebung oft die Bezeichnung gaben, muss uns nicht wundern. Im liechtensteinischen Flurnamenverzeichnis fehlt denn auch kaum eine Baumart. Wir finden da: Bei den Ahornen, beim Alber, auf Aspen, Buchenstein, Birkenmahd, bei der Eibe, Eichenacker, Erlenpirtschen, in den Ronen, Tannaboden, Lindholz. Flurnamen wie Binsenmahd, Fahra- und Aralaboden und viele andere zeigen, dass sie teils unscheinbaren Pflanzen ihre Entstehung verdanken. Noch mehr als auf Pflanzenbezeichnungen sind in jeder Gemeinde Flurbenennungen auf Tiernamen zurückzuführen und zwar sowohl auf Haustiere als auf Tiere, die in freier Wildbahn leben oder lebten; dabei ist es charakteristisch, dass es fast ausschliesslich Doppelnamen sind, wie ich hier eine kleine Auswahl folgen lasse: Kalberzug, Ochsentole, Kuhgrat, Rinderstafel, Sauloch, Schafwinkel, Rossfeld, Geisszipfel, Hengstacker, Katzenschwanz, Hasenbach, Hahnenpiel, Hundstal, Mausbüchel, Schneckenrütti, Fuchsenstein, Dachs-eck, Hirschenhag, Luchsenboden, Bärenlöcher, Rappenstein, Gamsgrat, Eulnbüchel, Guggerboden. Vielfach wurden Parzellen und Fluren nach ihren Besitzern benannt, so entstanden die Bezeichnungen wie: Gstöhlenbünd, Haslers Gut, Kaiserbüchel, Kaspars-halde, Fehrenacker u.a.m.. Aus den Worten Kopfteile, Soldatenstückle, Lehensgut, Bauwald, Hausteile spricht noch die ehemalige Zuteilungsart an die Benützer zu uns. Dauernde und mitunter auch zeitlich beschränkte bauliche Einrichtungen traten und treten häufig als namenbildende Elemente auf, so sind es Gräben und Brücken, Zäune und Gätter, Pfade, Wege und Strassen, wie auch Mühlen und Sägen, die immer wieder in Ortsnamen aufscheinen. Feldkreuze, Bildstöckle und auch an Bäumen angebrachte Heiligenbilder führten zu Bezeichnungen wie: Bildgasse, beim Bild, bei St. Anna, Kreuzbüchel, Heiligkreuz. Es wäre mir natürlich ein leichtes noch weitere Kategorien von Flurnamen aufzuzeigen, aber ich habe nicht

vor; mich hier über deren Entstehung im Allgemeinen zu weit zu verbreiten, sondern ich wollte nur daran erinnern, wie es hauptsächlich zu Flur- und Ortsbenennungen kam.

Soweit sich nun deutsche Flur- und Ortsbezeichnungen in die vorerwähnten und weitere ähnliche Klassen einreihen lassen, besteht weniger Gefahr, dass diese uns oder unseren Nachfahren eines Tages nur mehr leere, inhaltslose Worte bedeuten werden. Das will aber nicht sagen, dass es nicht etwa interessant sei über die Entstehung dieser Namen etwa Genaueres zu erfahren; Einzelheiten, bestehend z. B. in genauen Orts-, Zeit- und Besitzerangaben. Wäre es z. B. nicht interessant das Alter der wirklich uralten Eibe auf dem Maurerberg, die einem ganzen Waldbezirk den Namen gab, auf möglichst wissenschaftliche Art noch zu bestimmen? Ich sage ausdrücklich «noch» zu bestimmen, denn dieser Baum stellt heute nur mehr ein Wrack dar, das zwar noch grünt, aber sichtlich am Absterben ist. Die heutigen Altersschätzungen schwanken zwischen 1000 und 2000 Jahren. Viele, ja sehr viele Flur- und Ortsbenennungen lassen sich aber nicht in ein bestimmtes System einordnen, die einen verdanken ihre Entstehung vielleicht einem einmaligen Ereignis (z. B. Gurrhalde), andere gehen auf eine schon vergessene Sitte (Bettlerjoch) zurück, wieder andere auf ein längst abgetragenes Bauwerk (Faulhüttenplatz) oder eine längst aufgegebene Einrichtung (Galgen). Die alten Wuhrrprotokolle melden uns von zahlreichen Wuhrköpfen, das waren für unsere Vorfahren höchst bedeutungsvolle Oertlichkeiten; wir wissen jedoch heute noch knapp die Namen derselben (Wiesenkopf, Soldatenkopf). Es gibt aber auch recht interessante Fälle, die sich nur aus der Weiterentwicklung unserer Sprache erklären lassen. Jede lebende Sprache bringt bekanntlich immer wieder neue Worte und Begriffe auf; demgegenüber setzt sie aber auch immer wieder solche ausser Kurs, sie werden nicht mehr gebraucht und fallen allmählich der Vergessenheit anheim. Solche sowohl in der Umgangs- als auch in der Schriftsprache nicht mehr gebrauchte alte Worte und Begriffe können aber in Flur- und Ortsnamen — unverstanden zwar — doch noch lange erhalten bleiben. Solche Fälle wieder aufzuklären, solchen Worten wieder begrifflichen Inhalt zu geben, finde ich besonders dankbar und interessant (z. B. Fed, Kapf).

Ich denke nun etwa nicht daran, anzuregen, jetzt alle unsere deutschen Flurnamen zu klassieren und soweit nötig zu erklären, nein, dabei würde bestimmt nicht allzuviel Wertvolles herauskommen, sondern meine Anregung geht dahin, künftig auch den deutschen Flur- und Ortsbezeichnungen in vermehrtem Masse ein Augenmerk zu schenken und wenn durch Zufall oder bewusstes Suchen jemand eine einwandfreie Erklärung einer nicht mehr allgemein verständlichen Flurbezeichnung in die Hände kommt, soll diese festgehalten und unter der Rubrik «Kurzberichte» laufend im Historischen Jahrbuch veröffentlicht werden. Das würde nach meinem Dafürhalten auch eine schöne Bereicherung unserer Lokalgeschichte ergeben, denn sicher kämen dabei häufig auch altes häuerliches Recht, verschwundene Gepflogenheiten, längst abgegangenes Brauchtum zur Sprache, die sonst ganz der Vergessenheit anheimfallen, so aber der Nachwelt erhalten blieben.

Nach diesen einleitenden Zeilen möchte ich nun anhand einiger weniger Beispiele zeigen, wie diese «Kurzberichte» etwa gestaltet werden könnten.

« Fed »

Fürstl. Rat Ospelt bringt in seinem Flurnamenverzeichnis diese Bezeichnung für eine Örtlichkeit im Triesenberger Malbun. Eine Umfrage auf der Alpe Turna hat ganz einwandfrei ergeben, dass die Triesenberger Bauern keine Ahnung mehr haben, was die Bezeichnung «Fed» eigentlich zu bedeuten habe, sie glauben, dies sei eine Bezeichnung wie etwa «Sareis», die nur einmal, eben im Malbun vorkomme. Einer glaubte, dieser Name sei auf «fett», also auf fette Weide zurückzuführen. An Ort und Stelle konnte ich feststellen, dass die Triesenberger mehrere «Fed» kennen, die alle westlich des «Wasserkopfes» zwischen mehr oder weniger hohen Felswänden liegen und das grösste davon hauptsächlich als Weideplatz für die Zugochsen, die «Mehni», Verwendung findet. Auf die Frage, warum gerade die Ochsen dorthin getrieben würden, bekam ich die Antwort, weil diese dort bleiben müssten und man sie somit jederzeit zur Hand habe. Die Triesenberger unterscheiden eigentlich ein grosses «Fad», in das die Zugochsen getrieben werden und

«kleine Fed», durch die die Kühe von unten nach oben getrieben werden. Ein Umkehren gibt es dabei wegen Absturzgefahr nicht! Was mir im Gespräch mit Hirten und Bauern besonders auffiel, war der Umstand, dass diese stets die Mehrzahl verwenden wenn sie von dieser Örtlichkeit reden, also «i da Fed», «ob da Fed» u.s.w.. Auch wenn sie die Ochsen in das grosse, für sich ziemlich abgeschlossene «Fad» treiben, sagen sie «i d'Fed» und nicht etwa «is Fad».

Vorerst ist hier festzustellen, dass nicht nur im Malbun, sondern sozusagen im gesamten schweizer-deutschen Alpenraum der Ortsname «im Fad» oder «i de Fäd» vorkommt. «Das Fad» oder «der Fad» bedeutet nämlich nichts anderes als eine bestimmte Form des Geländes, wie das beispielsweise die Bezeichnung Mulde, Ebene, Egge und Wanne auch zum Ausdruck bringen, also ein topographischer Begriff. «Fad» war die Bezeichnung für einen abgeschlossenen Grasflecken mit nur einem Zugang; das war das eigentliche «geschlossene Fad». Daneben benannte man aber auch schmale Grabbänder zwischen Felswänden ebenfalls mit «Fad» oder «Fat», das waren die offenen «Fäd», die wenigstens von zwei Seiten zugänglich waren und vielfach auch für gefährliche Auf- und Durchstiege benützt wurden. Im schweizerischen Apengebiet kommt die Bezeichnung Fad meistens in Verbindung mit andern Wörtern vor, so «Gitzi-Fad», «Kuh-Fad», auch «Saufad», «Bärenfad», dann aber auch etwa «en leida Fad». Allerdings gibt es dort auch Weidplätze, die wie bei uns einfach mit «im Fad» oder «i da Fäd» bezeichnet werden. Es mag noch interessant sein zu hören, dass im Glarnerland ein von Felsen oder Zäunen umschlossener grüner «Blätz», auf dem die Tiere ungehütet weiden können, «e gschlosses Fad» bezeichnet wird (also ein teilweise künstliches «Fad»). Oefters werden auch schwer zugängliche Wildheuplätze mit «Fad» bezeichnet.

Über den Namen «Fad» (Mehrzahl: «Fäd», «Fedde», «Fäder») existieren einige Abhandlungen, auf die ich hier aber nicht weiter eintreten will. Wer mehr wissen möchte, den verweise ich besonders auf das «Schweizerische Idiotikon», «Schweizerisches Archiv für Volkskunde», «Grund und Grat» von Paul Zinsli.

Ich schliesse mit der Feststellung, dass auch der Schweizerischen Bergbevölkerung der Sinn für dieses altdeutsche Wort «Fad» oder «Fat» grösstenteils abhanden gekommen ist und es auch dort erst auf Grund von Veröffentlichungen wieder den alten Begriffsinhalt zurück bekam.

Vielleicht sagen nun die Triesenberger, wenn sie die Ochsen in das grosse «Fad» treiben (das übrigens ein typisches «geschlossenes Fad» darstellt, denn im Osten sind es der Wasserkopf, oben eine recht scharfe Geländekante, unten eine etwa 10m hohe Felswand, im Westen ein mit Erlen dicht verwachsenes, steiniges Tobel, die einen schönen Weideplatz gut einrahmen, bzw. absperren) statt die Mehrzahl «i d'Fet» künftig die Einzahl «is Fad».

« K a p f »

Wer kennt in Liechtenstein nicht den Kapf in Eschen oder den Kapf in Feldkirch? Auch in der Schweiz, so in den Kantonen Appenzell, Luzern, Schwyz, Nidwalden und Wallis gibt es runde, aussichtsreiche Kuppen und Anhöhen, die den Namen Chapf oder Kapf tragen. Dieser Flurname lässt sich noch leicht erklären, er stammt von dem mittelhochdeutschen Worte «chapfen» = anschauen.

Nur nebenbei sei noch erwähnt, dass vielfach auf den heute mit Kapf bezeichneten Kuppen die sogenannten Hochwachten bestanden haben, von denen aus die Umgebung überblickt und bei Gefahr die Bewohner durch Feuer- und Rauchsignale gewarnt werden konnten. Unser Kapf in Eschen könnte dank seiner Lage sehr gut einmal als Hochwacht verwendet worden sein. (Literatur: «Schweizerisches Idiotikon» und «Grund und Grat» von Paul Zinsli).

Gurrahaldä

Vor etlichen Jahren erzählte mir ein biederer Triesenberger Bauer, der mein Interesse für die Flurnamen offensichtlich kannte, wie diese recht steile Halde ihren Namen bekam. Demnach stürzte auf dem schlechten Fussweg, der oberhalb dieses Steilhanges vorgeführt, vor vielen, vielen Jahrzehnten ein alter Gaul, kollerte

den Hang hinunter und verendete. Diese alte, zu Tode gefallene Stute habe «Gurra» geheissen. Es sei dies zu einer Zeit gewesen, als das Eisenbergwerk im Valorsch noch im Betrieb gewesen sei. Das sogenannte «Erzwägle» hätte von Hintervalorsch über den Wissflecken nach Silum und von da oberhalb der Gurrahaldä nach Masescha geführt. Dieses Wissen habe er von seinen Vorfahren.

Dieser Mitteilung schenkte ich weiters keine Beachtung und legte den Zettel als nichtssagend beiseite. Erst als ich bei der Lektüre der «Zimmerischen Chronik» einige Male auf den Ausdruck «Gurra» stiess, erinnerte ich mich wieder jener Mitteilung. Die «Zimmersche Chronik», welche vom Grafen Froben Christof von Zimmern, gest. 1567, verfasst wurde, enthält in der von Dr. Paul Herrmann im Jahre 1932 besorgten Neuausgabe ein ausführliches Wort- und Sachregister, nach welchem der Ausdruck «Gurre» altes Pferd bedeutet.

Durch diese Feststellung erhält nun die Darstellung des eingangs erwähnten Bauern doch wenigstens im Wesentlichen einen ziemlich hohen Wahrscheinlichkeitsgrad. Das alte verfallene Pferd hiess allerdings nicht «Gurra», sondern es war eben eine Gurre. Der Ausdruck «Gurre» war bis ins letzte Jahrhundert auch in der Schriftsprache gebräuchlich und so ist er z. B. im «Gedrängten Wörterbuch der deutschen Sprache», herausgekommen in Reutlingen im Jahre 1835, noch angeführt und zwar mit folgender Erklärung: «eine Stute von geringer Art, überhaupt ein schlechtes Pferd (eine Mähre)».

Hierzulande ist die Bezeichnung Gurre für alte, schlechte Pferde schon längst nicht mehr bekannt, im Flurnamen «Gurrahaldä» hat er sich aber erhalten.

« Beim Trachter »

heisst in Triesen eine Flur, die unterhalb des Heilos zwischen Landstrasse und Rhein liegt. Die heutige Generation ist der Ansicht, dass der Name «Trachter» (= Trichter) von der ehemaligen Einmündung des Balzner Mühlebaches in den Rhein herrühre. Diese Einmündung wurde bekanntlich im Jahre 1943 im Zuge des Binnenkanalbaues aufgehoben, die gefährliche Lücke im Rheinwuhre also

geschlossen und der Kanaldamm, der im Volkemunde den Namen «Trachterdamm» trug, wurde abgetragen. Dieser unser Flurname hatte indessen mit der Einmündung des Mühlebaches in den Rhein nichts zu tun, was sich aus folgender Darstellung ergibt:

Die Triesner hatten, wie auch die anderen Rheingemeinden in frühern Jahrhunderten mit den gegenüber liegenden Gemeinden hin und wieder wegen der Wuhrung am Rheine Streit. Ich verweise hier nur auf die Auseinandersetzungen in den Jahren 1635, 1647, 1664, ja im Jahre 1698 wurde am Rheine sogar Blut vergossen, indem von unserer Seite aus auf die Seveler und Wartauer geschossen wurde. Als nun im Jahr 1789 wieder ein Rheinausbruch ins Wartauische erfolgt war und die Wartauer daran gingen ihre Wuhre wieder instandzustellen, erhoben die Triesner gegen diese Ausführung Einspruch. Diesmal kam es nicht mehr zur Selbsthilfe, sondern die Obrigkeiten, also das Oberamt in Vaduz und die Vertreter der acht alten Orte, denen damals das Sarganserland noch unterstand, traten auf Einladung Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Verhandlungen zusammen. Nach langen Beratungen kam es dann zu dem sehr bedeutsamen neuen Wuhrvertrag vom 11. November 1790 ¹⁾.

Dieses schriftliche «Übereinkommnuss» legt für diesen Rheinabschnitt die Wuhrmarken samt den genau eingemessenen Hintermarken fest. Wohl um die gefährliche Überbreite, die der Strom hier hatte, auszumerzen, wurde nun vertraglich festgelegt: «Solle triesiger- oder Triesnerseits unter der Riefe beim Garnetsch, Wartauischerseits aber ober dem Rheinbruch, wo die Stellen bereits mit Pfählen bemerkt worden sind, an beederseits vorigen Wuhrungen Trachterwuhre angelegt und diese in einer gleichförmigen Schräge 130 Klafter gegen die Mitte des Rheinbettes dergestalt fortgeführt werden, dass zwischen beeden Ende der Trachterwuhr, welche nichtweniger mit Pfählen bemerkt sind, 150 Klafter für die Rheinhofstatt übrig bleiben. Von den Enden itzgedachten Trachterwuhren aber sollen die beederseitigen Streichwuhr angefangn und bis auf die bei dem Haberwuhrkopf ebenfalls

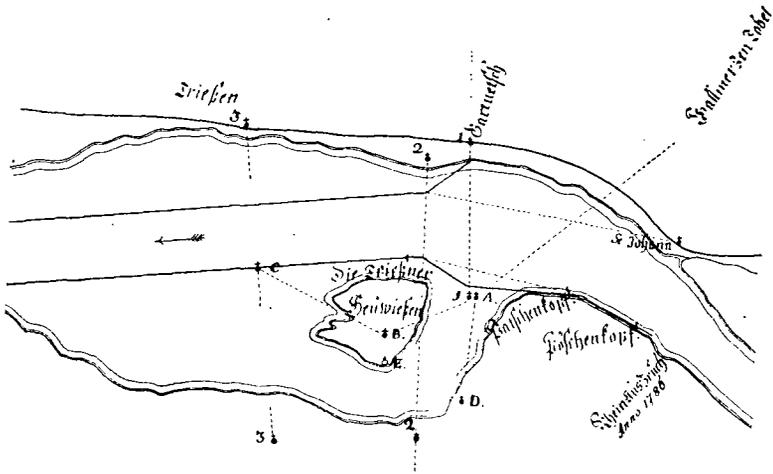
¹⁾ Dieser Wuhrvertrag ist im Historischen Jahrbuch 1902 (Geschichte der Pfarrei Triesen) vollinhaltlich abgedruckt.

schon mit Pfählen angezeigten Stellen, welche in einem Zwischenraum von 140 Klafter von einander entfernt sind, in vollkommen gleichförmig geraden Linien fortgeführt werden.»

Die Ausdrücke «Trichter» und «Trichterwuhre» wiederholen sich in dem Vertragstexte noch mehrmals.

Im Geometeramt in Vaduz kam mir letztthin der Originalplan für dieses Trichterwuhre in die Hände, der ganz einwandfrei die damalige Situation und die Trichterform des neu zu erstellenden Wuhres zeigt.¹⁾

Dieser Plan hat eine Grösse von 66 × 47 cm und ist von David Anton Stedelin im Jahre 1791 verfertigt und auf der Rückseite durch die beidseitigen Vertreter gesiegelt und unterzeichnet. Das beigelegte Bild zeigt nur einen kleinen Ausschnitt dieses massstäblichen Risses, der den Rheinverlauf von unserer südlichen Staatsgrenze bis zur Vaduzer Wuhrgrenze wiedergibt.



1) Auf diesen Plan wurde im Punkt 5 des Übereinkommens mit folgenden Worten Bezug genommen: „ . . . Zugleich aber auch der Hochgeachte Herr Ehrengesandte Stedelin vom hochlöbl. Stand Schweiz sich gütig erbetten lassen, als ein Kunstverständiger zwei gleiche geometrische Risse zu verfertigen, worin alle Stellen der Marken, Hintermarken der zu machen verabkommener Wuhrgrenze deutlich verzeichnet sind, damit man sich zu all künftigen Zeiten zu beeden Theilen des nähern erleuchten und ersehen könne.“ Es scheint dass Hochw. Herr Prälat J. B. Hüchel dieses Dokument bei der Abfassung der Geschichte der Pfarrei Triesen nicht zur Verfügung hatte.

Aus dem Vertragstexte und dem Originalplane ergibt sich mit aller Klarheit, dass die Einmündung des Balzner Mühlebaches mit dem «Trichter» nicht identisch ist, sodass erst später, als infolge der durchgreifenden Rheinkorrektion die Trichterform dieses Wuhres wieder verloren ging, die Bevölkerung die Bezeichnung «Trichter» auf die ziemlich weiter südlich gelegene Wuhrlücke für den Kanaleinlauf übertrug (Namenswanderung!).

Hier haben wir es nun mit dem ziemlich seltenen Fall zu tun, in dem die Entstehung eines Flurnamens auf den Tag genau festgelegt werden kann.



